

HEYNE <

DAS BUCH

Delia ist wirklich die beste Gesellschaft für Tante Coral, auch wenn sie im Schlaf immer wieder »Scheiße« sagt.

Soweit ich weiß, gibt es zwei Sorten Eckzentriker: Manche Leute beschließen, eckzentrisch zu sein, und manche beschließen es nicht und sind es trotzdem. Tante Coral gehört zur zweiten Kategorie. Sie hat keine Ahnung, dass sie so ist, während Delia sich bewusst für die Eckzentrizität entschieden hat, um sich mehr Charakter zu geben.

Jedenfalls ergänzen die beiden sich prächtig: Tante Coral ist der klassische Typ, eine hundertprozentige Oma, während Delia kein Blatt vor den Mund nimmt und Tante Coral auf Trab hält. Beide interessieren sich sehr für mich. Und für alles, was ich schreibe.

DIE AUTORIN

Sara Crowe ist Schauspielerin und hat in zahlreichen Filmen und Theaterproduktionen mitgewirkt, unter anderem in *Vier Hochzeiten und ein Todesfall*. Sie hat bereits mehrere Preise erhalten. *In ziemlich bester Gesellschaft* ist ihr erster Roman.

SARA CROWE

IN
ZIEMLICH
BESTER
GESELLSCHAFT

Roman

Aus dem Englischen
von Heike Schlatterer und Elsbeth Ranke

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien unter
dem Titel CAMPARI FOR BREAKFAST
bei Transworld Publishers, London



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

Vollständige deutsche Erstausgabe 02/2015
Copyright © 2014 by Sara Crowe
Copyright © 2015 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2015
Umschlaggestaltung: © Eisele Grafik·Design, München,
nach einer Idee des Britischen Originals
Keep Calm and Carry on aus dem Jahr 1939
Redaktion: Steffi Korda
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN: 978-3-453-58050-3

www.heyne.de

DAS COMMONPLACE BOOK

Ein *Commonplace Book* ist eine Art Tagebuch, das einst Kindern zur persönlichen Gestaltung gegeben wurde. Ihre Interessen sollten sich entfalten, das selbstständige Lernen gefördert werden. Aber es war weit mehr als nur ein Tagebuch – es diente ebenso als Album zum Sammeln von Bildern und Sprüchen. Der italienische Dichter Giovanni Rucellai, der mit dem *Zibaldone* eines der ersten Tagebücher dieser Art erstellte, beschrieb es als »Salat aus verschiedensten Kräutern«.

Im *Commonplace Book* versammelten sich Zitate und Kommentare, dazu Lieblingsgedichte, Sprichwörter, Briefe, ja sogar Kochrezepte.

Ein ganz persönliches Buch des Lebens.

Commonplace Book von Coral Garden, Band 5

Green Place, 3. Juni 1986

Zeitungsausschnitt aus der Rubrik »Geburten, Hochzeiten und Todesfälle« in *The Egham Echo* vom 20. Mai 1986:

Evelyn William Garden 1898–1986

hinterlässt seine Töchter Coral Elizabeth Garden und Buddleia Rose Bowl

Obwohl er unausweichlich ist, rechnet man nie mit seinem eigenen Tod. Hätte Vater gewusst, dass er am Dienstag sterben würde – er hätte ganz bestimmt am Sonntag davor schon alles geregelt. So in etwa wie man sich auf einen wichtigen Termin vorbereitet.

Er hinterließ mir die Anweisung, seine Papiere zu vernichten. Da mein Schredder aber nur jeweils eine Seite schluckt, kam mir Buddleia mit einem Gartenfeuer zu Hilfe.

Irgendwie schaffte die Sonne es an diesem launigen Vormittag durch die Wolken. Die traurigen Flammen

zischten leise, der Qualm hing in den Sonnenstrahlen fest. Jede von uns bewachte eine Seite des Feuers, falls der Wind hineinblasen sollte. Papiere aus acht Jahrzehnten – der aufgetürmte Schein seines Lebens.

Vorsichtig stocherte ich in Stapeln alter Grußkarten herum, Osterhasen, Weihnachtsengel, eine aus einem Kalender gerissene Seite mit einem Zahnarzttermin, Rezepte und Quittungen. Und dann sah ich durch die flimmernde Hitze, wie Buddleia nach einem Umschlag griff. Er war von dem dicken Scheiterhaufen aus Dokumenten heruntergefallen und lag am Rand des Feuers auf einem Bett aus totem Herbstlaub. Vielleicht war es das Schicksal, das ihn so griffbereit daliegen ließ, vielleicht pflückte Buddleia ihn auch aus purer Neugierde vom Boden auf. Jedenfalls offenbarte sich uns hier, eingehüllt in die Überreste eines schlichten Umschlags, die Wahrheit.

Commonplace Book
von Coral Garden, Band 5

Green Place, Dezember 1986

*Briefkopie
Green Place
Clockhouse Lane, Egham*

Lieber Nicholas,

es wäre mir eine große Freude, Sue hier bei mir in Green Place aufzunehmen. Ich weiß, dass ihr schwere Zeiten durchmacht. Deshalb möchte ich euch meine bescheidene Hilfe anbieten.

Meine Gesellschafterin hat eine Tochter, die bei uns ihre Ferien verbringt. Du kannst Sue also beruhigen, dass sie nicht nur von alten Leuten umgeben wäre.

Mit Vergnügen würde ich ihr monatlich 50 Pfund für ihre kleineren Bedürfnisse zur Verfügung stellen. Ich bin sicher, sie wäre ein kleiner Sonnenschein in unserem Haus, und ich hoffe, auch einer für sie sein zu können.

Mein Herz ist bei euch in dieser dunklen Zeit.

In tiefer Zuneigung

Coral



Sue

Sonntag, 4. Januar 1987

Ich musste Dad gar nicht groß überreden, mich fahren zu lassen. Eigentlich hatte ich ja gehofft, er hätte was dagegen. Aber da er mehr Zeit für Ivana hat, wenn ich weg bin, war ich nicht besonders überrascht, als er keine Einwände hatte.

Mich selbst zu überzeugen, war auch ganz einfach. Titford hat für ein Mädchen mit ehrgeizigen Animationen wie ich nichts mehr zu bieten. Green Place und Egham sind gegen dieses Nest lebendige Großstädte. Die meisten meiner Freundinnen machen nach der Schule ein Jahr Pause; sie pflücken Erdbeeren oder leben in Kommunen. Ich dagegen wollte immer schon tief ins Leben eintauchen und dabei am besten noch Geld verdienen. Und genau das werde ich in Egham tun.

Mein zweiter Grund, von zu Hause wegzugehen, ist Ivana, Dads furchtbare neue Freundin. Er kennt sie aus dem Golfclub von Titford, wo sie eine Runde mit seinem Chef geschlagen hat. Dad sollte danach mit den beiden essen gehen. Eigentlich war sie hinter Dads Boss her. Aber

dann entschied sie sich für Dad, weil sein Chef ein schlimmer Besserwisser ist. Ich weiß nicht viel über sie, außer dass sie irgendwo aus Dänemark kommt. Sie ist einfach aus dem Nichts aufgetaucht. Es ist leider eine furchtbare (wenn auch verständliche) Tatsache, dass Dad überhaupt keinen Geschmack mehr hat, seit Mum gestorben ist. Ich glaube, er war einfach so einsam, dass ihm jede recht war.

Das Einzige, was ich in meinem Leben bisher vorweisen kann, ist meine Liebe zu Wörtern. Außerdem habe ich noch ein paar interessante Verwandte. Und da Mum mir immer eingebläut hat, das Beste aus dem zu machen, was man hat, gibt es einen dritten und letzten Grund zu gehen: In Green Place werde ich sehr gut schreiben können.

Freitag, 9. Januar

Tante Coral ist die Sorte Mensch, die ältere Sängerinnen in langen Kleidern und Teekannen mit Blümchenmuster mag. Also stand ich am Montagmorgen mit einer Packung Jasmin-Teebeutel und einem Strauß Treibhausnarzissen vor ihrer Tür. Ich staunte, als sie mir öffnete: Ich hatte ganz vergessen, wie klein sie ist. Aber mit ihrer herzlichen Art brachte sie es fertig, dass ich mich ganz schnell wohlfühlte.

Tante Coral ist die Schwester meiner Mutter. Aber da sie vierundzwanzig Jahre älter ist (Mum war eine späte Nachzüglerin), ist Coral für mich eher so etwas wie eine

Oma. Sie ist eine kluge, quirilige Frau mit grau mehlierten Haaren, die sie oft mit einem Bleistift hochsteckt, weil sie keine Haarspange zur Hand hat.

Als ich klein war, waren wir nicht oft in Green Place, weil Mum versuchte, Abstand zu bekommen. Wohl wegen der Launen meines Großvaters. Aber es ist genauso, wie ich es in Erinnerung habe: Man verlässt die B4532 und biegt in die Clockhouse Lane ab. Ganz am Ende der engen Straße fährt man zwischen zwei gemauerten Pfeilern hindurch, auf denen Löwen sitzen. Der rechte Löwe hat keinen Kopf mehr, nur einen Körper mit angeschlagenen Pfoten voller Moos. Aber der linke ist noch ganz. Er wirkt ziemlich eingebildet. Eine lange kurvige Auffahrt führt fast eine Meile lang durch den Park. Erst nach der vierten Kurve taucht Green Place auf. Das Haus sieht aus wie ein kleines verwünschenes Privatschloss aus einer anderen Zeit. 1987 ist unendlich weit weg.

Prächtige Gärten mit geschwungenen Rabetten umgeben das Haus. Überwucherte Pfade führen zu Sonnenwiesen und Staudenbeeten, die man dringend vom Dornengestrüpp befreien müsste. Ein alter Krocket-Pavillon beherbergt Schläger und Stäbe, die schon bewegtere Zeiten erlebt haben. Es gibt Obstbäume, Steingärten und Rosenwege, eine Hollywoodschaukel und ein Gewächshaus voller Gartenstühle. Die Fenster auf der Rückseite des Hauses schauen über die sanften Hügel von Egham, und wie kleine Staubkörnchen schweben Vögel über fernen Flüssen und Bächen.

Green Place steht unter Denkmalschutz. Es ist so groß, dass es in verschiedene Abschnitte unterteilt werden muss. So ähnlich wie Länder auf einem Kontinent. Der so genannte Westflügel ist der einzige beheizte Teil des Hauses. Wenn ich den Rest des Gebäudes besichtigen will, muss ich mich wie für eine Polar-Eckspedition einpacken, komplett mit Mütze und Handschuhen. In diesem Teil ist alles verhüllt wie eine Debü-Tante in Erwartung eines Rendéwuhs, das niemals kommt. Unser Haus in Titford würde hundertmal in das von Tante Coral hineinpassen; erst jetzt fiel mir auf, wie klein es eigentlich war.

Das Beste an Green Place ist die große Terrasse auf der Rückseite des Hauses. Es gibt sogar einen Pool, um den rundherum Magnolien wachsen. Delia, Tante Corals Gesellschafterin, geht dort jeden Tag schwimmen, auch im Januar. Delia ist Künstlerin. Sie hat ein großes Herz und schwimmt oft scherbensfasernackt. Ihre Haut ist weich wie Samt, und sie duftet wie eine viktorianische Seifenwerbung. Tante Coral sagt, dass ihre Haare erst seit Kurzem braun sind. Die Frisur ist jedenfalls ein ordentlicher Pagenkopf, der täglich neu aufpoliert werden muss. Aus ihrem ebenmäßigen Gesicht schauen zwei traurige, runde Augen in die Welt.

Was Pool-Etiketten angeht, ist Tante Coral so ziemlich das komplette Gegenteil von Delia. Sie macht in ihrem Badeanzug eine ziemlich gute Figur, ist aber furchtbar schüchtern. Immer geht sie rückwärts über die Terrasse, wenn sie weiß, dass jemand hinter ihr ist. Besonders, wenn

es sich dabei um Admiral Little handelt. In den ist sie nämlich verliebt.

Der Admiral ist Tante Corals Untermieter. Er kam, nachdem er die Anzeige gelesen hatte, die sie drei Monate nach Großvaters Tod bei der Zeitschrift *The Lady* aufgegeben hatte (sie war etwas knapp bei Kasse), und er ging nie wieder. Draußen wütete gerade ein schrecklicher Schneesturm. Tante Coral und Delia brachten ihn vorsichtshalber im Ostflügel unter, denn sie wussten nicht so recht, was sie mit einem *Mann* im Hause anfangen sollten, dessen Referenzen sie noch nicht gesehen hatten. Der Ostflügel ist ein Labyrinth. Von dort würde er nie allein in den Westen finden, so viel war klar. Und obwohl im Ostflügel arktische Verhältnisse herrschen, sagte der Admiral, seines Zeichens Seemann und Naturliebhaber, schon am nächsten Tag zu. Damit ersparte er den Damen einige Verlegenheiten und löste Tante Corals präkuniären Engpass.

Am Anfang brauchte ich eine Wegbeschreibung, wenn ich zu seinem Zimmer wollte, aber jetzt habe ich es begriffen: Man geht die Treppe hinauf, biegt sofort links ab, nach dem Kinderzimmer rechts, dann wieder links in den Ostflügel, die Erste rechts, und danach immer an den Wandtellern entlang, auf denen die Mitglieder der Königsfamilie vor unterschiedlichen Sonnenuntergängen dargestellt sind. Die Teller sind echt nützlich, denn sie dienen als Wegweiser, falls der Admiral sich verlaufen sollte. Hat man schließlich sein Zimmer erreicht, ist es fast, als wäre

man in einem Herrenclub gelandet, mit dem Himmelbett und der Sammlung Toby-Jugs, die Tante Corals Vater gehört hatten: lauter kleine hässliche Männer mit langem Mantel und Dreispitz als Kopfbedeckung. Die Expedition lohnt sich wirklich, und sei es nur wegen dieser alten Keramikfiguren.

Ohne dass der Admiral es je bemerken würde, versteckt sich Tante Coral morgens hinterm Vorhang und sieht zu, wie er mit seinem Auto davonbraust. »Oh Sue«, gesteht sie dann. »Ich bin doch noch nicht tot.«

Das Interessante am Admiral ist, dass er bemerkenswert schwer von Begriff ist – und völlig blind für Tante Corals Gefühle. Sie könnte oben ohne an ihm vorbeigehen, und er würde nicht einmal die Pfeife fallen lassen.

Tante Corals liebste Gewohnheit ist es, vor dem Abendessen mit ihren Untermietern, allen voran mit dem Admiral, ein Gläschen zu trinken. Im Winter sitzen die Bewohner von Green Place im Salon, weil dort das frühe Abendlicht so hübsch hineinscheint. Geplaudert und geplappert wird im Takt der Kaminuhr – deren Höhepunkt das Westminster-Geläut ist: Zuerst klickt und summt es laut, dann kommen sechzehn Glockentöne und danach die Stundenschläge.

Das Abendessen ist eine ziemlich große Sache. Es wird von Mrs. Bunion vorbereitet. Sie ist Hausdame, Köchin und Wirtschafterin in einem und kommt täglich aus der Stadt. Ihre Aufgaben reichen von leichter Gartenarbeit bis zur »Fledermauspatrouille«, denn in Green Place gibt es

jede Menge der verschlafenen Flattertiere. Mrs. Bunions Arbeitstag endet kurz vorm Dinner; sie lässt einfach etwas Leckeres auf dem Herd stehen und schlägt dann, bevor sie geht, den ohrenbetäubenden Essensgong. Daraufhin versammeln sich der Ad und die Damen zum Aperitif. Das alles ist wirklich so was von meilenweit entfernt von Titford, der Mikrowelle und Dads Lieblingswürstchen aus der Dose.

Mrs. Bunion stammt aus einer armen Familie. Als junges Mädchen kam sie mit einem Stipendium an die Eggham Grammar School. Dort lernte sie unter einer tyrannischen Rektorin Kochen. Hauswirtschaftslehre war damals eines der Hauptfächer für Mädchen. Sie sagt immer, an dem Tag, an dem sie bei Tante Coral anfang zu arbeiten, sei sie »auf ihren Füßen gelandet«. Sie bereitet das gesamte Essen für Green Place zu, sogar das Brot. Und zu jedem Nachtsch gibt es Vanillesoße.

Mit den Jahren hat Tante Coral wie ein Hamster Vorräte angehäuft – der Keller ist bis oben hin voll. Zusammen mit Mrs. Bunions Kochkünsten bereitet mir und meiner Figur das einige Probleme. Für die alten Ladys ist es in Ordnung, die können ruhig all diese Vollfettsachen in sich hineinstopfen und danach ihre Kreislaufpillen schlucken. Aber für mich ist es nicht so einfach. Leider macht nichts Tante Coral glücklicher, als mich essen zu sehen. Und mich auch nicht. Wie sagen noch die Chinesen? »Hast du Traurigkeit im Herzen, dann fülle dir den Magen.« Oder so ähnlich.

Mein neues Schlafzimmer, das »Graue Zimmer«, liegt im Westflügel über Delias und Tante Corals Zimmern. Es ist eine kleine Dachkammer mit Blick auf den Pool. In den nicht ganz so guten alten Zeiten waren hier die Bediensteten untergebracht. Nachts sehe ich in den Schatten an den Wänden die Geister längst verstorbener Bewohner. Wäre ich etwas nervenzarter veranlagt, bekäme ich davon wahrscheinlich Zustände.

Delia flucht übrigens im Schlaf. Auch was, woran ich mich hier erst mal gewöhnen musste. Manchmal klingt sie, als würde sie einem am liebsten zwanzig Peitschenhiebe mit ihrer Badekappe verabreichen.

Tante Coral sagt immer, ihr Leben sei unvollständig gewesen, bis Delia zu ihr zog. Sie bot ihr Kost und Loge zum Schnäppchenpreis an – genau wie ich hat Delia nicht viel Geld –, nachdem sie probeweise ein paar Urlaube zusammen gemacht hatten. Und Delia ist wirklich die beste Gesellschaft für Tante Coral, auch wenn sie im Schlaf immer wieder »Scheiße« sagt.

Soweit ich weiß, gibt es zwei Sorten Eckzentriker: Manche Leute beschließen, eckzentrisch zu sein, und manche beschließen es nicht und sind es trotzdem. Tante Coral gehört zur zweiten Kategorie. Sie hat keine Ahnung, dass sie so ist, während Delia sich bewusst für die Eckzentrität *entschieden* hat, um sich mehr Charakter zu geben.

Jedenfalls ergänzen die beiden sich prächtig: Tante Coral ist der klassische Typ, eine hundertprozentige Oma,

während Delia kein Blatt vor den Mund nimmt und Tante Coral auf Trab hält. Beide interessieren sich sehr für mich. Und für alles, was ich schreibe.

Samstag, 10. Januar

Ein kalter und stürmischer Abend. Typisch Januar. Ich habe mich in alte Decken gewickelt und es mir im Bett gemütlich gemacht. Draußen prasselt der Regen auf die Poolabdeckung und erstickt jedes andere Geräusch. Wenn es so still ist, kommen schlagartig die Erinnerungen an Mum zurück. Ich kann nicht glauben, dass sie nicht mehr da ist. Mein Kopf kann es einfach nicht begreifen. Für mich ist es einfacher mir einzureden, dass sie sich nur irgendwo versteckt hat, als hinzunehmen, dass sie weg ist.

Mit Vornamen hieß Mum Buddleia, wie der Sommerflieder, der immer so viele Schmetterlinge anzieht. Aber sie wollte lieber Blue genannt werden, weil Buddleia schwer auszusprechen ist. Man sagt »Badlia«, mit kurzem A und der Betonung vorne. Die lange Auffahrt von der Clockhouse Lane zum Haus ist von Buddleia-Büschen gesäumt. Sie riechen intensiv holzig und nicht zu süß. Genauso war Mum: nicht zu süß, aber intensiv. Dad hatte sie in den sechziger Jahren im Flugzeug kennengelernt. Er war Passagier, sie Stewardess. Fast neun Monate später kam ich nach einer überstürzten Hochzeit auf die Welt.

Ich glaube, Mum wollte gegen glamouröse Namen rebellieren, indem sie mich Sue nannte. Sie wäre sicherlich lieber aus einer Familie mit Janes und Sarahs als aus einer mit Corals und Buddleias gekommen. Aber so, wie sie meinen Namen aussprach, klang er immer nach etwas Besonderem. »Sue«, sagte sie, als ob sie mit einer zurückhaltenden chinesischen Prinzessin sprechen würde.

Ich erinnere mich noch genau an das erste Mal, als ich mit ihr im Flugzeug flog. Ich war ungefähr vier und hatte große Angst, weil es in meinen Ohren nicht knacken wollte. Wir waren in Holland gewesen, nur um Pralinen zu kaufen, denn sie bekam immer noch billige Flugtickets. Ich weinte, weil mir die Ohren so wehtaten. Mum gab mir ein paar winzige Schoko-Holzschuhe zum Kauen. Ich aber stopfte mir die Schuhe in die Ohren. Manchmal machte ich solche Sachen, weil ich sie zum Lachen bringen wollte.

Sie war mein größter Fan und verteidigte mich jedes Mal, wenn ich in der Schule Mist gebaut hatte oder unachtsam war. Meiner Mathelehrerin Mrs. Hughson erklärte sie: »Sue ist nicht blöd, aber wenn man ihr mit Algebra kommt, schaltet sie einfach ab.« Sie sagte das so, als würde meine Lehrerin ganz einfach nicht begreifen, wer ich war, und als würde in dem Moment, wo sie es wüsste, eine ganz neue Welt entstehen.

Einmal, am Schulsporttag – ich muss ungefähr sieben gewesen sein –, sollte ich die hundert Meter laufen. Ich hatte gute Chancen, aufs Siegertreppchen zu kommen. Ich wärmte mich an der Startlinie auf, ganz aufgekratzt und

nervös, und ich sah Mum ganz vorne in den Zuschauer-massen hinter der Seitenlinie stehen. Sie fasste sich ans Herz, als würde ich gleich von einem Achttausender herunterspringen. Ich hob beim Start geradezu ab und ließ alle weit hinter mir. Dann aber, als ich an Mum vorbeiwollte, lief ich aus irgendeinem Grund nicht das Rennen zu Ende, sondern warf mich stattdessen in ihre Arme. Hinterher war mir das sehr peinlich. Die Menge johlte, und ein Vater meinte, ich hätte ein Spatzenhirn.

Mum aber sagte: »Wenn ich gelaufen wäre und dich da hätte stehen sehen, hätte ich genau dasselbe getan. Wie schlau du bist! Du weißt, dass es nicht ums Gewinnen geht, sondern um die Liebe.« Sie brachte es fertig, dass das Dummste, was ich je getan hatte, geradezu weise wirkte.

Sie war es, die heimlich meine Nachrichten an die Feen beantwortete, ohne dass ich es jemals gemerkt hätte. Noch bis vor Kurzem schaute ich regelmäßig unter der Gießkanne nach, ob mir nicht eine Fee eine Botschaft hinterlassen hatte.

Und chaotisch war sie! In der Küche völlig aufgeschmissen, ständig bekam sie Witzkochbücher geschenkt für Küchennullen und glücklose Mamas, eines hieß *Das ist ein Löffel*. Deshalb gab es bei uns oft schlaffe Sandwiches mit Schnellbelag. Sie war nun mal keine theoretisch perfekte Mutter, sondern eher eine Zauberkünstlerin.

Dass mir ihr ganzes Herz gehörte, war das Schönste, was ich je erlebt habe. Natürlich hielt ich das für selbstverständlich. Ich ahnte nicht, dass es einmal nicht mehr so

sein könnte. Oft wurde sie plötzlich ernst und sagte zu mir: »Du bist meine größte Freude und meine größte Sorge in einem.«

»Warum Sorge?«, fragte ich dann.

»Falls ich dich einmal verlieren sollte«, sagte sie. Es scheint Ironie des Schicksals, dass stattdessen ich sie verlor.

Wenn Leute mich fragen, ob es mir wieder gut geht, sage ich Ja. Aber wie sollte es mir gut gehen? Ich habe meine Mutter tot in einer Kiste liegen sehen. Meine lebendige Mum ist weg. Aber man muss lügen, damit die anderen sich gut fühlen. Man muss bei der Verschwörung mitmachen. Ein seltsames Fennomen, das Unausprechliche. Und weil ich das weiß, fühle ich mich doppelt so alt, wie ich bin. Ich kann gar nicht sagen, wie weh das manchmal tut. Wie ich das Starksein satthabe. Und was für eine Erleichterung es ist auszusprechen, dass ich am Boden zerstört bin – und sei es auf einem Stück Papier.

Wir Briten sind da so britisch, immer um Haltung bemüht. Manchmal bringt mich das zum Lachen, denn wann soll man sonst weinen? Die Italiener, die machen es richtig. Ich habe gehört, dass sie bei Beerdigungen sogar offizielle Trauerweiber anstellen, die das Klagegeschrei anführen.

Wenn solch düstere Wolken über mir hängen und ich nur noch hoffnungslose Sehnsucht bin, rettet mich das Schreiben. Dann kann ich an etwas anderes denken und muss eine Zeit lang nicht mehr Sue Bowl sein.

Die Nonnenhaube

Ein Entwurf von Sue Bowl

Eine marineblaue Mütze, obendrauf saß eine Kirsche wie ein Schulabzeichen. Am Tag ihrer Ankunft hatte sie sie auf das oberste Regalbrett gelegt, als Erinnerung an ihr altes Leben.

Ihre Kammer war genau wie alle anderen: Bett, Buch und Kerze. Sie hatte drei Gewänder, eines in der Wäsche, eines im Schrank und eines am Körper.

»Fedora! Du kommst immer zu spät!«, rief die Mutter Oberin.
»Warum hast du den Kopf in den Wolken?«

»Ich bin bei Jesus, Mutter«, sagte Fedora.

»Das ist keine Entschuldigung«, sagte die Mutter und hastete davon zu den Gebeten.

Fedora setzte sich auf ihr schmales Bett und blinzelte zu der Mütze im schattigen Winkel des Regalbretts hinauf. Die alten Tage waren für immer vorbei, aber die neuen noch nicht geboren.

Sonntag, 11. Januar

Nach dem Abendessen habe ich es mir mit meinen neuen Mitbewohnern gemütlich gemacht. Das Feuer gab sich Mühe zu flackern, und der Admiral genoss seine Pfeife. Tante Coral hatte eine ihrer messerscharfen Einsichten, die

ihr oft in solchen Augenblicken dank eines Gläschens Gin kommen. »Ich glaube, Sue, du kommst aus einem vergangenen Zeitalter. Du gehörst nicht zu deiner Generation«, sagte sie. »Du erinnerst mich an die Zeit, als es Erdbeeren auch wirklich nur im Sommer gab, die Unterhosen noch groß waren ...«

»... und es Keuschheitsgürtel gab«, ergänzte Delia.

Meine Wangen färbten sich leicht rot. Es ärgert mich, dass sie sich so sicher sind, ich wäre sexuell noch völlig unerfahren. Dabei habe ich schon viel Erfahrung mit innerer Begierde! Und ich stand schon mindestens einmal ganz kurz vor einem Kuss. Selbst wenn also Ivana und meine Tante behaupten, für ein Mädchen meines Alters wäre ich höchst unschuldig (als ob Ivana auch nur das Geringste von Unschuld verstehen würde!), ist das nicht wirklich der Fall. Ich habe nur einfach keine Lust, das ständig breit-zutreten.

»Oh, da habe ich meine eigenen Methoden«, sagte ich und versuchte sie mit dieser rätselhaften Antwort vom Thema Unterhosen abzulenken, während das Rot sich weiter auf meinem Gesicht ausbreitete.

»Ist die Liebe ein Thema, über das du gerne schreibst?«, fragte Delia. Hatte ich gehofft, das Thema Dessous wäre erledigt, hatte ich mich getäuscht: Delia hatte sich daran festgebissen wie ein Terrier.

»Oh, nein, Liebe ist eigentlich nicht mein Thema«, sagte ich. »Ich habe nur ein Buch mit Schreibübungen. Gar nichts Besonderes, nur so zum Spaß.«

»Was denn zum Beispiel?«

»Tja ...«, stammelte ich, während die Röte meine Brust erreichte. »Also, sagen wir, man hat eine Liste von Sachen im Gepäck ...«

»Im Gepäck?«, fragte Tante Coral.

»Wir stellen uns vor, wir wären in den Ferien«, erklärte ich. »Man hat eine Liste mit Sachen und eine Liste mit Aktivitäten, die man dort machen möchte, und man muss versuchen, ungewöhnliche Paare aus den Sachen und Aktivitäten zu bilden. Wenn du zum Beispiel ›Buch‹, ›Stift‹ und ›Flipflops‹ im Gepäck hast, und als Aktivitäten ›surfen‹, ›tanzen‹ und ›hüpfen‹, dann kannst du Sätze machen wie: ›Sie surfte durch das Buch‹, oder ›Caras Flipflops hüpfen hinter ihr her‹, oder ›Mein Stift tanzte über die Seite‹.«

»Und wer ist Cara?«, fragte Tante Coral.

»Das ist doch nur ein Beispiel«, sagte ich. Ich wollte ihr nicht verraten, dass Cara der Name ist, den ich für die Heldin meines großen Romans ausgewählt habe. Ich muss ihn nur noch zu Papier bringen.

»Aha! Dann könnte ich also sagen, meine Füße tanzten in den Flipflops, oder die Bücher hüpfen vom Regal herunter? Es ist also ein Anfängerbuch?«

Ich hielt die Luft an.

Dann lief sie hastig in ihr Studierzimmer und holte das Lehrbuch, das ihrer Meinung nach die Bibel in Sachen kreatives Schreiben ist.

So liege ich nun mit Mr. Benjamin O'Carrolls *Der Dorcasbaum* in meinem Bett.

»Reden wir morgen früh darüber, wenn du reingelesen hast«, hatte Tante Coral mir noch nachgerufen. »Und es wäre nett, wenn wir uns ein bisschen unterhalten könnten. Nur wir beide«, fügte sie hinzu, bevor sie zu ihren Mietern ans Feuer zurückkehrte.

Ich bin so glücklich, dass ich in einem Haus gelandet bin, wo es Satzakrobaten gibt. Das ist so anders als in Titford – wo ich einen enormen schriftstellerischen Rückschlag erlitt, als eines Tages Ivana unglücklicherweise eine meiner Geschichten entdeckte. Niemand sollte sie lesen, und das wusste sie auch. Aber sie schnüffelte trotzdem unter meinem Bett herum, während ich Prüfungen schrieb, und fand meine geheimen Papiere. Das war schon schlimm genug. Noch schlimmer aber war, dass sie so frech war, ihre Meinung dazu auch noch herauszuposaunen. »Der Brüller!«, erklärte sie. Das war geradezu empörend. Ich versuchte mich in Großmut; wollte mein Herz öffnen und verzeihen. Aber ich war natürlich entsetzt, dass sie meine Geschichte gelesen hatte, und noch entsetzter, dass sie mein Werk für eine Komödie hielt, wo es sich doch um ein Drama in einem elisabethanischen Gefängnis handelte.

Schreiben ist für mich wichtiger als alles andere, obwohl ich mich manchmal schon frage, wer wohl die Werke einer Siebzehnjährigen aus Titford lesen möchte.

Während ich hier im Grauen Zimmer auf dem Bett liege und einen Teil meines Romans niederschreibe, wandern meine Gedanken zurück zum vorigen Thema. Der Keuschheitsgürtel. Das macht mir schwer Sorgen. Die

Liebe ist etwas so Persönliches und Unmögliches, dass ich mich frage, wie irgendjemand von uns auch nur geboren werden konnte.

Cara

Ein Entwurf von Sue Bowl

Cara wandte ihr Gesicht der Morgenröte zu. Die Kindheit lag hinter ihr, gerade außer Reichweite ihrer zarten Hand. Und vor ihr lag eine Welt der Männer. Ihre Augen brannten von den Tränen darüber, dass sie von ihrer Mutter fortgerissen worden war. Ihr Vater, der so grausam gewesen war, sie als so junges Mädchen fortzuschicken, hatte nichts gesagt, sondern nur seine Messer weiter geschärft. Plötzlich rannte von den fernen Hügeln ein schwarzer Spaniel japsend zu ihr. Ihr treuer Keeper.

»Keeper, du musst nach Hause«, sagte Cara, und das Herz wollte ihr brechen vor abgrundtiefer Verzweiflung.

Freitag, 16. Januar

Erfahrene Babysitterin betreut Ihre Kinder.

Hervorragende Referenzen.

Kontakt: S. Bowl

Egham 63950

Die Anzeige im Postamt war Delias Idee gewesen. Das würde erstens meine Finanzen aufbessern, sagte sie, und mir zweitens helfen, Leute kennen zu lernen. Sie erzählte, dass ihre Tochter Loudolle in den Ferien als Babysitterin jobben und sich dabei eine goldene Vase verdienen würde. (Loudolle geht auf eine sehr teure Privatschule in Alpen, was seltsam ist, weil ich weiß, dass Delia sehr knapp bei Kasse ist.) Sobald ich mich also ein bisschen eingewöhnt hatte, hingte ich die Anzeige auf und kontaktierte die Zeitarbeitsfirma Pronto. Noch in derselben Woche hatte ich einen Job. So ein Wirbelwind kann das Leben sein – wer hätte gedacht, dass ich Titford verlassen, umziehen und eine Arbeit finden würde, und das alles innerhalb von zwei Wochen?

Ich arbeite vormittags in einem Café, das ich mir sehr cool und hip vorgestellt hatte; dementsprechend enttäuscht war ich, als ich zum ersten Mal ins »Toastie« kam. Es liegt im Industriegebiet, gegenüber von einem Reifenhändler. Eher eine Art Imbiss zwischen ein paar Läden rund um einen Kreisverkehr gleich hinter der A30.

Es gab kein offizielles Vorstellungsgespräch, keinen Eignungstest und auch sonst keinen Druck. Aber ich musste noch am selben Abend zu der Besitzerin, Mrs. Fry, in ihre Privatwohnung in Egham kommen. Sie sieht aus, wie sie sich eine Geschäftsfrau vorstellt, hatte nur wenig kostbare Zeit für Smalltalk und bot mir den Job ohne Umschweife an. Es schien mein Schicksal zu sein. So erntete ich den Lohn für jede gequälte Minute, in der ich mich bemüht hatte, intelligent dreinzublicken.

Es ist vielleicht nicht gerade ein Traumjob, aber ich kann nicht von 12,50 Pfund pro Woche leben, jedenfalls nicht, wenn ich mich einigermaßen schick anziehen will. Ich jobbe als Küchenhilfe für den fürstlichen Lohn von zwei Pfund pro Stunde. Bei vier Stunden am Tag und drei Vormittagen die Woche treibt das mein Taschengeld um 24 Pfund in die Höhe, womit ich knapp über der 36-Pfund-Marke liege. Nicht gerade Spitzensatz, aber wenn man bedenkt, dass ich dadurch Seite an Seite mit einer abartigen Anzahl gut aussehender Männer arbeitete, hätte ich es auch zum Nulltarif gemacht!

Mrs. Fry hat drei Söhne, die mir an diesem ersten Abend alle vorgestellt wurden. Icarus sieht bei Weitem am besten aus und ist Teilzeit-Biker. Falls er mir auch nur das geringste Interesse entgegenbringen sollte, sehe ich schon jetzt vorher, dass ich willenlos in seine Arme sinken werde! Sandy und Joe liegen aber auch nicht weit dahinter. Sandy, der älteste Fry, studiert und ist nur auf Besuch daheim, und Joe ist gerade mit der Schule fertig wie ich. Joe und Icarus arbeiten beide im Toastie. Augenblicklich wünschte ich, ich würde nicht zwischen den Rubriken mager und pummelig schwanken.

Eine Tochter hat Mrs. Fry auch. Die arme kleine Mary-Margaret, das Nesthäkchen, ist ein genaues Ebenbild von Mickey Rooney. Das Leben ist eben ungerecht.

Ich kann kaum erwarten, den ersten Schritt ins Arbeitsleben zu gehen. Am Montag fange ich an!

Mittwoch, 21. Januar

Wie die Zeit im Toastie verfliegt! Ich fühle mich, als wäre ich seit Jahren dort!

Ich arbeite in Teilzeit, montags bis mittwochs, von sieben Uhr morgens bis elf, außer Mrs. Fry braucht noch jemanden für Überstunden. Beim Frühstück sind wir zu fünft: Mrs. Fry ruft vorne die Bestellungen rüber und kassiert, Icarus brät Speck, Eier und Tomaten, Joe macht Cappuccino, und ich stehe am Toaster. Bestellungen von Müsli, Obst und Cornflakes müssen zwischen dem warmen Frühstück eingeschoben werden, was ein bisschen für Chaos sorgt. Die Fünfte im Bunde ist Nina Scrafferton, eine Vollzeitkraft mit so kurzen Haaren, dass alle sie Michael nennen.

Mrs. Fry beschreibt sich selbst als Vierteljahrs-Katholikin, aber für jemanden mit Religion nimmt sie uns ganz schön hart ran. Ich würde sie als Klingelbeutel beschreiben – sie ist behängt mit jeder Menge Schlüsselbunde und Armbänder. Immer, wenn ich sie klimpern höre, zucke ich zusammen. Dabei ist es durchaus hilfreich, dass man sie immer schon von Weitem kommen hört.

Um 9:30 Uhr lasse ich den Toaster Toaster sein und gehe in die Küche zum Schmieren der bestellten Sandwiches. Immer unter den strengen Augen von Mrs. Fry, die sofort über mich herfällt, wenn ich zu viel Butter nehme. Wenn die Baguettes, Wraps und Sandwiches fertig sind, werden sie in den Wagen geladen und in alle Ecken von

Egham geliefert. Die hungrigen Büroangestellten können sich wohl kaum vorstellen, wie bescheiden ihr Mittagessen einmal angefangen hat.

Es ist genau das, was Frauen wie Ivana als »Lebenserfahrung« bezeichnen, obwohl sie selbst davon kein Stück hat. Wenn ich mir vorstelle, wie sie in ihren Slippers gemächlich durch Titford schlendert, könnte ich kotzen.

Am meisten geholfen hat mir in diesen ersten paar Tagen Joe. Wenn man eine Ladung Toast verbrennen lässt und gleichzeitig eine lange Schlange Kunden vor der Nase hat, entsteht ein hässlicher Dominoeffekt. Man gerät mit allen Bestellungen in Rückstand. Das wiederum bedeutet, dass die Frühstücksgäste kalten Toast essen müssen oder aber ihren Toast erst bekommen, wenn sie mit dem Essen längst fertig sind. Ganze Vormittage kann man mit dem Toast hinterherhinken. Man schafft es einfach nicht mehr, den Rückstand aufzuholen, vor allem, wenn man versucht, gleichzeitig auch noch Sandwiches zu belegen und jedes Mal vor Schreck erstarrt, wenn Mrs. Fry einen ruft. Joe war eine große Stütze. Er riskierte sogar seine Cappuccinos. Gemeinsam schafften wir es, den Dreck aus der Karre zu ziehen.

Mrs. Fry ist weniger geduldig. Sie schickt mich an die Tische zu den Gästen, damit ich mich für den verspäteten Toast entschuldige, und den Preis für die Labberbrote zieht sie mir vom Lohn ab. Nina Scrafferton hat mir erzählt, dass die früheren Küchenhilfen alle irgendwann aufgegeben haben.

Icarus hat bisher kaum ein Wort zu mir gesagt, aber ich habe seinen Blick gespürt. Er hat umwerfend blaue Augen, die mich auf all meinen Etagen taxieren. Nur ein einziges Mal hat er in dieser schrecklichen Woche mit mir gesprochen. Und da hat er gefragt, ob ich Toast mag. Ich weiß nicht, ob er das wirklich ernst gemeint hat. Eigentlich liebe ich Toast – ich kann sechs Scheiben auf einen Schlag verdrücken –, aber das wollte ich ihm nicht gestehen, sonst hätte ich womöglich all seine Illusionen zerstört. Aber gegen Toast wollte ich auch nichts sagen, weil es schließlich die Lebensgrundlage seiner Mutter ist. Im Grunde wusste ich überhaupt nicht, was ich sagen sollte, weil seine Gegenwart mich einfach sprachlos macht. Er ist ein dunkler Typ, über 1,80 Meter groß, mit langen, zerzausten Haaren. Und obwohl ich hautenge Hosen bei Männern ein bisschen zu eindeutig finde, kann Icarus sie durchaus tragen.

Donnerstag, 22. Januar

Jeden Morgen gegen elf gibt es in Green Place einen Moment, in dem die Zeit stillzustehen scheint. Es passiert einfach nichts. Tante Coral und Delia sind beim Einkaufen, der Admiral ist in seinem Club. Gestern nach meiner Schicht im Toastie habe ich mich also einfach nochmal ins Bett gelegt, um mich mit Mr. O'Carroll wieder in Form zu

bringen. Im allerersten Kapitel schlägt er vor, man soll einer Schreibgruppe beitreten. Klingt nach einer guten Methode, Fortschritte als Autorin zu machen. Es ist nämlich sehr schwer, eigene Texte Korrektur zu lesen. Da ich aber für eine Gruppe noch nicht genug Leute kenne, habe ich beschlossen, erst mal einfach weiterzulesen.

Auf Seite 5 las ich: »Wenn Ihre Gruppe steht und Sie einen Vorsitzenden oder eine Vorsitzende ernannt haben, machen Sie sich an die folgende Übung: Schreiben Sie einen Brief an sich selbst im Namen eines Verwandten oder eines Freundes, der sich bei Ihnen entschuldigt. Dann lesen Sie sich Ihre Briefe gegenseitig vor und diskutieren sie.« In Ermangelung einer Gruppe beschloss ich, das einfach allein zu machen. Hier ist mein Brief:

Liebe Sue,

verzeih einer dummen Gans, dir zu schreiben, aber ich wollte dir unbedingt sagen, wie leid es mir tut, dass ich deine Geschichte gelesen habe. Genauso leid tut es mir, dass ich sie nicht verstanden habe. Das liegt einfach daran, dass ich blöd bin und keinerlei Lebenserfahrung habe. Ich hätte nicht unter deinem Bett in deinen Privatsachen herumschnüffeln sollen. Ich bin einfach dumm und lächerlich und bitte dich hiermit um Verzeihung.

Am meisten tut mir aber leid, dass ich mit deinem Vater zusammen bin. Mir ist klar, dass es nach dem Tod deiner Mutter viel zu früh war, etwas mit ihm

*anzufangen. Dafür bitte ich ergebenst um Verzeihung.
Er tut das nur, weil er einsam ist. Für mich ist das
unentschuldigbar.*

*Vor dem Tod deiner Mutter ist zwischen uns nichts
gelaufen. Das schwöre ich dir hoch und heilig.*

Verzeih mir.

Ivana

Dann wurde mir klar, warum in dem Buch zur Gruppenarbeit geraten wird, denn den restlichen Vormittag lag ich heulend im Bett. Das Verhalten von Dad und Ivana schmerzt wie ein Dolch in meinem Herzen, es hört nicht auf zu bluten.

Alles hat damit angefangen, dass sie letzten Sommer jeden Mittwochabend zusammen ins Kino gingen, angeblich weil sie beide so große Freunde des Film Noah waren. Ich wusste, und Mum wusste es auch, dass Dad nicht nur viele Filme, sondern auch sehr viel von Ivana sah. Aber sie ließ nie raus, ob sie etwas ahnte.

Am Tag, an dem sie starb, waren Dad und Ivana zusammen auf einer »Tagung«, obwohl Ivana gar nichts mit der Firma zu tun hat und auch kaum Englisch spricht. Kurz bevor sie zurückkamen, ging Mum in die Titforder Stadtbücherei, ganz nach hinten, wo die Gedichtbände stehen, schluckte Tabletten und legte sich zum Schlafen auf den Boden. Der Bibliothekar fand sie und rief den Arzt. Aber es war zu spät. Nicht einmal einen Zettel hat sie uns hinterlassen. Ich bin absolut davon überzeugt, dass diese

falsche Tagung ihr den Rest gegeben hat. Warum sonst ist es an diesem Tag passiert?

Ich lag immer noch oben im Grauen Zimmer, als ich Tante Coral und Delia heimkommen hörte. Einer der Nachteile, bei jemand anderem zu wohnen, ist, dass man sich nicht den ganzen Tag in seinem Zimmer verkriechen kann, zumindest nicht, wenn alle wissen, dass man zu Hause ist. Deshalb wischte ich mir die Tränen ab und ging runter.

Sie packten in der Küche gerade ihre Tüten aus und bemerkten meine roten Augen in einer Nanasekunde. Ich glaube, Tante Coral war kurz davor, einen Krankenwagen zu rufen. Sie ließ ihren Einkauf fallen und kam herangerauscht. »Oh, Liebling! Delia, schnell, Schokolade!«

Nichts auf der Welt bringt einen so durcheinander wie Freundlichkeit, und Tante Corals liebevolle Art ließ bei mir alles herausbrechen, was ich bisher mit Mühe zurückgehalten hatte: Mum, Dad, Ivana, Toast, Seite 5, den Brief.

»Darf ich den Brief mal sehen?«, fragte Tante Coral. Und obwohl ich solche Sachen eigentlich gern mit mir allein ausmache, zögerte ich keine Sekunde und holte den Brief. Mein Herz brauchte dringend Erleichterung, selbst wenn ich sie mir nur dadurch verschaffte, dass ich mich zwei alten Damen anvertraute.

»Bedenken wir zuerst einmal das Positive. Erstens, du bist ein hübsches Mädchen«, sagte Tante Coral, als sie mit dem Brief fertig war. Sie feilte eindeutig an einem Rettungseinsatz.

»Hübsches Mädchen, das ist ein Plus«, stimmte Delia zu.

»Und zweitens ist Ivana eine Frau aus der Letzte-Chance-Ecke«, fuhr Tante Coral fort. »Sie ist zweifach geschieden, und das ist für sie sicher auch nicht gerade einfach. Solche Frauen können nicht anders, als über jeden Mann herzufallen, der dahergelaufen kommt.«

»Das musst *du* ja besonders gut wissen«, sagte Delia, was ich gegenüber Tante Coral ein bisschen ungerecht fand, obwohl sie natürlich, falls der Admiral die entsprechenden Signale senden würde, sofort über ihn herfallen würde.

»Ich meine damit«, fuhr Tante Coral unbeirrt fort, »dass man nicht zu oft heiraten sollte, wenn man nicht als flatterhafte Person gelten will. Andererseits hat aber einfach jeder ein hungriges Herz.«

»Mitleid für Ivana kannst du mir nicht einreden«, sagte ich.

»Nein«, erwiderte sie. »Aber vielleicht hilft es dir, wenn du es einmal versuchst. Du bist noch sehr jung, aber alt genug, um zu wissen, dass das Leben grausam ist. Und was deinen Vater angeht: Ein trauernder Mann sehnt sich eben nach Trost. Darüber sollten wir uns später einmal in Ruhe unterhalten, wenn wir ganz unter uns sind.« Sie schielte zu Delia hinüber, die kein Gespür dafür hat, wann sie ihre Witze besser für sich behält.

Ich tränkte ihre beige Strickjacke noch ein bisschen mit meinen Tränen, aber danach ging es mir schon besser. Tante Coral ist wirklich weise für ihr Alter.

»Und«, sagte sie, »das ist emotionale Schwerstarbeit, da solltest du auf keinen Fall dir selbst überlassen sein. Wir haben zwar keine Gruppe, aber Delia und ich könnten einspringen. Natürlich nur, wenn du mit dem Kurs weitermachen möchtest.«

»Ich kann mir einen Brief von meinem Exmann schreiben«, sagte Delia, »dann können wir alle mal so richtig lachen.«

»Und ich könnte im Postamt für weitere Mitglieder werben«, sagte Tante Coral.

Sie hatten wirklich angebissen. Ich war total überwältigt. Sofort steckten sie mitten in einer heißen Debatte darüber, wie wir die Gruppe nennen könnten, wo die Sitzungen stattfinden würden und welche Snacks dazu serviert werden sollten. Man hätte meinen können, sie hätten sonst nichts zu tun.

Als der Admiral heimkam und in die Küche trat, um seine Pfeife auszuklopfen, wurde auch er von der Begeisterung angesteckt.

»Sind in der Gruppe auch Herren zugelassen?«, fragte er.

Der Gedanke, in einer Gruppe, der der Admiral angehörte, seine innersten Gefühle offenzulegen, war mehr, als Tante Coral ruhig hinnehmen konnte. »Natürlich!«, platzte sie begeistert heraus.

Meiner Meinung nach ist Admiral Avery Little nicht gerade der einfachste Mann. Wenn wir nach dem Abendessen in Green Place zum gemütlichen Beisammensein in den Salon gehen, ist der Ad zwar immer dabei, aber er

beteiligt sich nie wirklich am Gespräch, sondern bleibt bei seiner Pfeife und seinen Büchern. Folglich verpasst er all die saftigen Klatschgeschichten, über die wir Frauen uns austauschen. Er redet nur mit, wenn es um etwas richtig Langweiliges geht, zum Beispiel um die besten Parkplätze in Egham. Aber immerhin entging es ihm nicht, dass ich geweint hatte, und er bot mir freundlich an, mich in der nächsten Woche am Toastie abzusetzen, damit ich nicht den Bus nehmen muss.

Commonplace Book
von Coral Garden, Band 1

Green Place, 22. Mai 1929

(MEIN 7. GEBURTSTAG)

Tickeri tackeri Tur, es ist jetzt sieben Uhr. Ich bin Frühaufsteherin, eine Lerche unter lauter Nachteulen. Deshalb soll ich lernen, bis sieben Uhr im Bett zu bleiben. Dafür habe ich zum Geburtstag eine Uhr bekommen. Jetzt erfahre ich die Uhrzeit von der Holzmaus, die rund um das Uhrengesicht läuft. Vorher verriet mir nur das Schlurfen von Mutters Hausschuhen, wann es Zeit zum Aufstehen war. Der lange Zeiger muss gerade nach oben zeigen und der kurze Zeiger ungefähr dahin, wo die Mäusenase hinzeigt, wenn die Maus unten sitzt. Und der ganz kleine Zeiger muss ganz genau über dem langen liegen und nicht ein Stückchen davor.

GEBURTSTAGSNACHRICHTEN

Vater hat mich heute kurz vor dem Frühstück in sein Studierzimmer gerufen. Ich hatte schon Angst, es gäbe Ärger, weil er um Viertel nach sechs schon munter war. Ich habe an seiner Tür geklopft, und der riesige Knauf hat sich gedreht. Ich erwartete Schelte, aber er stand freundlich im Pyjama vor mir und überreichte mir dieses *Commonplace Book*. Ein paar Ausschnitte hatte er schon eingeklebt, irgendetwas über ein »Britisches Empire«.

Mutter hat mir einen Matrosenanzug gekauft, den von der Puppe bei Thomas Tyrelle. Er ist aus kornblumenblauem Stoff mit salzweißen Ankern auf den Taschen. Dazu ein neues Kleid und Unterhosen für die Spaziergänge mit den Hunden. Sie sagt, selbst im Gelände sind Green-Place-Mädels noch auf Modenschau.

NATURBEOBACHTUNGEN

Am Regenrohr vor meinem Fenster war eine Blindschleiche, aber bevor ich sie zeichnen konnte, fingen Terry und Ross zu raufen an. Ross ist eifersüchtig auf Terry. Das hat viele Gründe. Einer davon ist sein glänzendes rotes Fell. Ross müssen wir die Bisswunden eincremen, während der glückliche Terry sich in der Halle schlafen legt. Mir tut Ross leid, weil er einfach nur wie ein Hund behandelt wird, Terry dagegen eher wie ein drittes Kind. Mutter und

Vater haben Terry bei Red Setter Rescue gekauft. Cameo und ich aber haben Ross gefunden, als er irgendwo herumstreunte, und wir haben darum gebettelt, dass er ein Zuhause bekommt. Cameo wickelt Mutter und Vater um den Finger, obwohl sie erst zwei ist. Aber ich kann einfach nicht eifersüchtig sein, weil sie immer so lieb ist. Ich liebe es, sie im Kinderwagen durch den Garten zu schieben.



Sue

Montag, 26. Januar

Tja, die Gesichter hättet ihr mal sehen sollen, als ich heute früh beim Toastie aus dem Bentley stieg! Mrs. Fry quollen fast die Augen aus dem Kopf. Es sah aus, als hätte sie irgendeinen Anfall.

»Ich hol dich um elf wieder ab, Sue, freu mich schon auf die Gruppe!«, rief der Admiral mir noch nach.

»Danke!«, rief ich zurück.

»Avery Little hilft!«, brüllte er zurück – sein Motto.

Als ich also an Tag sieben als Küchenhilfe auf meinen Toaster zuging, genoss ich in vollen Zügen den Triumph, den dieser Morgen mir schon beschert hatte. Ich war aus einem Bentley gestiegen und würde wieder in einen einsteigen. Außerdem hatte ich jetzt eine Gruppe, auch wenn die Mitglieder alle steinalt waren. Ich bezog meinen Pfosten am Toaster, während mich Mrs. Fry weiter anstarrte.

»Wer war das?«, fragte Joe und reichte mir einen Cappuccino mit seinem persönlichen Kakaokringel oben drauf.

»War das dein Opa?«, fragte Michael.

Icarus fragte dasselbe, aber nur mit seinen stummen Blicken und in hübscheren Klamotten.

»Das? Das war bloß der Admiral«, sagte ich lässig.

Mrs. Fry verrenkte sich fast den Hals.

Ich überlegte, ob ich Joe in die Gruppe einladen sollte. Aber er ist für mich noch kein richtiger Mann, vielleicht ist er für so etwas zu jung. Eigentlich sind wir gleich alt – aber jeder weiß ja, wie weit Jungs hinterher sind.

Der arme Joe ist ein Junge, dem sein eigener Körper nicht gehört. Er ist noch größer als Icarus, aber nicht halb so gut gebaut. Für jemanden wie mich – ich bin ja eher etwas üppig – wäre ein Spargel wie Joe viel zu zart. Wenn ich mich stürmisch in seine Arme werfen würde, würde er wahrscheinlich umknicken wie ein Fähnchen. Icarus hingegen ist viel eher der Typ, der eine Frau zu Boden reißt und sie ohne mit der Wimper zu zucken bis zur Bewusstlosigkeit petetriert.

Freitag, 30. Januar

GRÜNDUNGSSITZUNG DER SCHREIBGRUPPE EGHAM

Tante Coral hat vorgeschlagen, dass sich unsere Schreibgruppe nach Möglichkeit freitags nach dem Abendessen trifft. Ich finde es okay, obwohl mir der Zeitpunkt ein biss-